

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 27 (1986)
Heft: 2

Artikel: Ist der Spätkommunismus ein Neofaschismus?
Autor: Kaltenbrunner, Gerd-Klaus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1093399>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ist der Spätkommunismus ein Neofaschismus?

Ein Beitrag von Gerd-Klaus Kaltenbrunner

Nationalsozialismus und Sowjetsozialismus bleiben die Hauptgestalten des Totalitarismus. Aber geht darüber hinaus auch die spezifische Gestaltung des kommunistisch geführten Systems verloren, um bloss noch als Mutation des Faschismus weiterzubestehen? Ist das, was Mussolini und Hitler gemeinsam hatten, im Begriff, prägendes Element der kommunistisch geführten Staaten zu werden? Der Beitrag von Gerd-Klaus Kaltenbrunner befasst sich mit dem doppelten Motiv der fundamentalen Wesensverwandtschaft und der zusätzlich angetretenen Hinterlassenschaft.

Die enge Verwandtschaft zwischen Kommunismus und Faschismus ist aufmerksamen Beobachtern schon früh aufgefallen.

Es waren insbesondere enttäuschte Marxisten, die auf die strukturellen Ähnlichkeiten hinwiesen, die diese beiden politischen Bewegungen gemeinsam haben. So hat bereits vor mehr als

fünfzig Jahren der Exkommunist Franz Borkenau festgestellt, dass sich die Sowjetunion «unter die totalitären, die faschistischen Mächte eingereicht» habe.

Als dann im September 1939 Stalins Aussenminister Molotow und Hitlers Aussenminister Ribbentrop den deutsch-sowjetischen *Freundschaftspakt* unterzeichneten, war die Gleichheit der beiden Regime – des nationalsozialistischen wie des sowjetkommunistischen – auch offiziell anerkannt und dokumentiert. Dieser Pakt schuf nicht nur die «Achse Berlin-Moskau», sondern besiegelte auch, wie bekannt, die Zerschlagung Polens. Wenn das Wort «Freundschaft», das von Kommunisten gezielt gehandhabt wird, überhaupt einen Sinn hat, dann bedeutet es, dass die kommunistische Sowjetunion und das radikalfaschistische Hitlerreich sich spätestens 1939 als Komplizen verstanden und die Wesensverwandtschaft ihrer Gewaltherrschaften öffentlich beurkundeten. Charakteristisch ist der verbürgte Ausspruch des deutschen Aussenministers Ribbentrop, er habe sich bei seinen Gesprächen im Moskauer Kreml «wie unter alten Parteigenossen» gefühlt.

Und den Erinnerungen emigrierter Kommunisten, etwa denen des 1972 verstorbenen Österreicher Ernst Fischer, ist zu entnehmen, dass im Zeichen des Hitler-Stalin-Pakts manche von der Grundlegung eines «sozialistischen Blocks» träumten. Er sollte gegen die angeblich dekadenten kapitalistischen Mächte des «Westens» gerichtet sein und sozusagen ein «Heili-

Der Krieg zwischen Nationalsozialismus und Sowjetsozialismus: ein Bruderkrieg

ges Russisches Reich deutscher Nation» untermauern.

Die Tatsache, dass Hitler drei Jahre nach Unterzeichnung des Freundschaftspaktes die Sowjetunion überfiel, beweist nicht das Geringste gegen die Verwandtschaft der beiden Regime. Es gab ja seither eine ganze Reihe von Konflikten und auch militärischen Auseinandersetzungen zwischen Staaten, die sich selbst als kommunistisch bezeichnen. Erinnert sei an das Kesseltreiben Moskaus gegen Jugoslawien und die «Tito-Clique» im Jahre 1948; an die jahrelangen sowjetisch-chinesischen Zerwürfnisse, einschliesslich der schweren Feuergefechte am Ussuri im März 1969; oder auch an die nun schon seit einem Vierteljahrhundert währende Fehde zwischen den Staaten des Ostblocks und dem kommunistischen Albanien.

All diese schwerwiegenden Zerwürfnisse, die sich teilweise bis zum Ausbruch kriegerischer Gewalt steigerten, haben noch keinen einzigen seriösen Beobachter zu dem Schluss verleitet, dass die im Streit liegenden Staaten nicht miteinander verwandt seien.

Es ist ja auch eine alte Erfahrung, dass Verwandtschaft feindseliges Verhalten nicht aus-



Der Schriftsteller und Publizist Gerd-Klaus Kaltenbrunner, hier bei einem Vortrag anlässlich der SOI-Jubiläumsveranstaltung 1984.



Zur Zeit des Hitler-Stalin-Pakts 1939: Hitler empfängt den Sowjetbotschafter Schkarczew (links) und General Purkajew, den sowjetischen Militärattaché in Berlin.

schliesst. Gegnerschaften zwischen Menschengruppen, die vieles gemeinsam haben, sind meistens gehässiger und erbitterter als solche zwischen Gruppen, die einander völlig fremd sind. Brudermord und Bruderkriege gehören zu den immer wiederkehrenden Themen der Geschichte, des Mythos und der Weltliteratur.

Auch dieser Gesichtspunkt sollte gebührend berücksichtigt werden, wenn von der Affinität zwischen Faschismus und Kommunismus die Rede ist, die etwa auch dem grossen deutschen

Sozialdemokraten Kurt Schumacher in die Augen sprang, als er einmal die Kommunisten anschaulich-derb «rotlackierte Nazis» nannte. Aus diesem Grund war es für ihn eine Selbstverständlichkeit, dass ein Antifaschist und Hitler-Gegner notwendigerweise auch ein Antikommunist sein müsse. Schumacher hätte Willy Brandts bekanntes Wort, man habe dem «primitiven Antikommunismus» abzuschwören, gewiss empört zurückgewiesen.

Diese Einsicht, dass Kommunismus und Faschismus, ungeachtet ihrer ideologischen Un-

terscheidbaren, übergeordneten Begriff nicht gibt, den die Logik heischen würde.

Bei dieser Gelegenheit lohnt sich der Hinweis darauf, dass auch der «fascismo» selbst einen durchaus «revolutionären» und «linken» Charakter hatte. Und wenn man anderweitig den Ausdruck vom «linken Faschismus» hört, kann man sich fragen, ob es je einen andern gegeben hat.

Das Wort «Kommunismus» wird in diesem Beitrag im westüblichen Sinne verwendet, als Charakterisierung von Ideologie, Partei, Ordnung und Staat. Wir haben keinerlei Absicht, diesem allgemeinen und allgemeinverständlichen Gebrauch zu widersprechen, auch wenn wir ihm als spezialisiertes Organ nicht folgen dürfen.

Nach kommunistischem Selbstverständnis ist «Kommunismus» nichts, was irgendwo schon vorhanden wäre, sondern sozusagen das Endziel nach dem Endsieg: die verheissene zukünftige Gesellschaft, in welcher alle Menschen so problemlos in der Gemeinschaft und für die Gemeinschaft leben, dass es zum Beispiel keiner Polizei mehr bedarf und auch keiner staatlichen Ordnung mehr; im Fremdverständnis heisst jenes Nirwana «Vollkommunismus», philosophisch betrachtet ein tautologischer Begriff.

Die totalitären Gewächse haben alle die gleiche Wurzel

terschiede, in entscheidenden Punkten als Gewächse aus *einer* Wurzel erscheinen, wurde in den Jahren nach Stalins Tod allmählich verdrängt, vielfach sogar als «unwissenschaftlich» abgetan.

Eine modische Politologie war blind für die unbestreitbare Tatsache, dass Kommunismus und Faschismus weitgehend dieselben Gegner hatten – Liberalismus, Demokratie, Rechtsstaat, Menschenrechte, Gewaltenteilung, Parlamentarismus, Pluralismus, Pazifismus und die Grundsätze des biblisch fundierten Christentums. Ebenso glichen die brutalen Mittel und Verfahren, mit denen Kommunisten wie Faschisten gegen die von ihnen zu Feinden erklärten Träger dieser Prinzipien vorgehen, einander in so hohem Masse, dass man sie schon als identisch ansehen muss. Konzentrationslager, Zwangsarbeit, Völker- und Klassenmord, Re-

Ein Antifaschist ist notwendigerweise auch ein Antikommunist

Der Kommentar

Zur Frage der Semantik

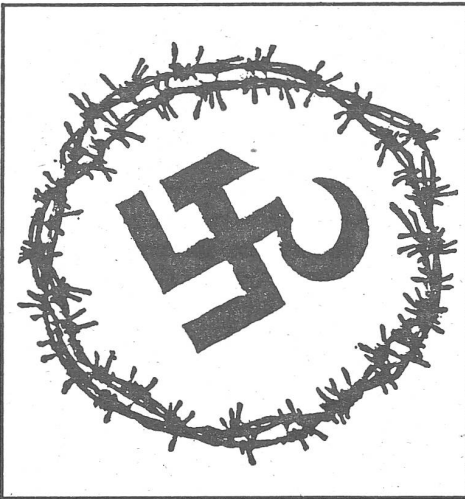
Zum Faschismusbegriff in diesem Beitrag gilt der Vermerk vom Autor über den «Faschismus im weiteren Sinne des Wortes, der nicht nur Mussolinis authentischen «fascismo» einschliesst, sondern auch Hitlers «Nationalsozialismus». Ansonsten werden wir im Zeitbild bei unserer Gepflogenheit bleiben, Hitlers Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) bei ihrem sozialistischen Namen zu nennen und mit dem Wort «Hitlerfaschismus» so umzugehen, dass der Ablenkungscharakter der Bezeichnung sichtbar gemacht wird.

Wenn man Mussolinis Faschismus und Hitlers Nationalsozialismus zusammennimmt, müssen wir uns notgedrungen mit dem Gemeinschaftsnamen «Faschismus» abfinden, weil es den un-

Die von kommunistischen Parteien beherrschten Ordnungen und ihre Staaten werden im kommunistischen Verständnis nicht «kommunistisch», sondern «sozialistisch» genannt. Und wie im Falle des Nationalsozialismus lassen wir dem Kind den Namen, den ihm seine Erzeuger selbst gegeben haben.

Im Unterschied zu den Begriffen von Faschismus, Sozialismus und Kommunismus sind Begriffe wie Kapitalismus oder Totalitarismus nicht aus einem Selbstverständnis gewachsen und kommen ebensowenig als Selbstdarstellung vor, es sei denn in den Extremformen von Dummheit oder Zynismus. Sie kennzeichnen eine Kategorie, die von aussen her definiert wird. Deshalb enthalten sie auch die Stellungnahme dessen, der sie gebraucht. Um so reduzierter ist da die Möglichkeit von Missverständnissen; auszuschliessen ist sie natürlich nie.

Der Faschismus nun, um darauf zurückzukommen, hat als Begriff in der Praxis weitgehend eine Wandlung von der Selbstdarstellung zur Fremddarstellung und Feinddarstellung genommen; es gibt bis auf einen möglichen Spinner niemanden mehr, der sich selber faschistisch nennt. Das macht die Semantik, die ohnehin eine schillernde Sache ist, noch schwieriger. cb



Das Hakenkreuz in Hammer und Sichel. Eine polnische Karikatur von 1982, die in der Exilpresse veröffentlicht worden ist. In Polen, wo man seine Erfahrungen mit Nationalsozialismus und Sowjetsozialismus hat, wissen die Leute über den Totalitarismus in seinen beiden Gestalten Bescheid.

stauration der Sklaverei, Geheimpolizei, Allgegenwart des Terrors, massive ideologische Indoktrination – all dies haben sowohl Hitlerdeutschland als auch die Sowjetunion unter Stalin (teilweise bereits von allem Anfang an, also unter Lenin) praktiziert.

Im Zuge der vorübergehenden «Entstalinisierung» unter Chruschtschow – man sprach damals von einem ideologisch-politischen «Taufwetter» – gerieten all diese Einsichten mehr und mehr in Vergessenheit. Wer an sie zu erinnern wagte, riskierte den Ruf eines «unbelehrbaren Antikommunisten» oder «reaktionären kalten Kriegers», der die Zeichen der Zeit nicht verstehe und dem die Gabe feinsinniger ideologischer Differenzierung abgehe. Darüber missachtete man die elementare Tatsache, dass es im Ernstfall für die Betroffenen völlig einerlei ist, ob sie nun im Namen einer auserwählten Klasse oder Rasse, unter einem «rechten» oder einem «linken» Vorzeichen gefoltert, massakriert oder eingekerkert werden. Es ist schierer Zynismus zu unterstellen, dass eine mörderische «Liquidierung» unter marxistischen Parolen angenehmer sei als eine unter nationalsozialistischen...

Die Entwicklungen der letzten Jahre, sowohl in der Sowjetunion als auch in manchen (nicht al-

Die kommunistisch definierte Ordnung hat spezifische Merkmale, aber sie verlieren sich mehr und mehr. Zurück bleiben Machtmechanismen des schieren Faschismus

len) Staaten des mit ihr verbundenen Ostblocks, verleihen der von Franz Borkenau, Arthur Koestler, Albert Camus, Kurt Schumacher und anderen geäußerten These, dass Kommunismus und Faschismus im Grunde verwandte Systeme sind, eine neue und beklemmende Aktualität. Viele Zeichen sprechen dafür, dass sich der Kommunismus sogar mehr und mehr dem Faschismus annähert und auch noch die letzten Eigenschaften verliert, die ihn bislang von diesem unterschieden. Manches spricht für die Vermutung, dass man einmal in weltgeschichtlich-planetarischer Perspektive den Kommunismus als eine besonders erfolgreiche, jedenfalls zählbeige Spielart oder Mutation des Faschismus ansehen wird.

Das ist schon insofern bemerkenswert, als in historischer Hinsicht dem Kommunismus die Priorität zukommt. Er betrat vor den verschiedenen faschistischen Bewegungen die weltpolitische Bühne.

Er siegte zuerst im November 1917 in Russland, wo er keineswegs die Zarenherrschaft beseitigte (die bereits im Februar gestürzt worden war), sondern eine sozial-liberale Regierung. Weitere Versuche, auch in Deutschland, Polen und Ungarn gewaltsam zur Macht zu gelangen, wurden in den Jahren 1919 bis 1923 ebenso gewaltsam zurückgewiesen.

Es waren die Kommunisten, die 1917 in unüberbietbarer Deutlichkeit der «bürgerlichen» Welt den totalen Kampf ansagten. «Grundsätzlich haben wir den Terror nie abgelehnt und können wir ihn auch nicht ablehnen», erklärte Lenin öffentlich. Im Juni 1918 schrieb er an Sinowjew: «Wir leben mitten im Krieg. Man muss die Energie und den Massencharakter des Terrors gegen die Konterrevolutionäre anspornen.» Am 5. Dezember 1919 sagte er vor dem Gesamtrussischen Sowjetkongress: «Terror und Tscheka (politische Polizei) sind absolut notwendige Dinge.» Ausdrücklich forderte er den durch keine verfassungsmässigen und gerichtlichen Schranken eingedämmten «Roten Terror» (wie er damals offiziell genannt wurde).

Die «Diktatur des Proletariats», die Marx verkündete und die Lenin zu verwirklichen unternahm, sollte – Originalton Lenin – «eine durch keinerlei Gesetze oder absolute Regeln gehinderte uneingeschränkte Herrschaft» sein, «die sich unmittelbar durch Gewalt erhält.» Im Kampf für den Sieg des Kommunismus ist alles erlaubt. Wer das Paradies für die Zukunft verspricht, hat das Recht, in der Gegenwart die Hölle einzurichten. Wer den Glauben an das mit terroristisch-despotischer Gewalt herzustellende «Reich der Freiheit» nicht teilt, ist notwendig ein Menschheitsfeind. Ihn zu vernichten, erscheint geradezu als Akt der Humanität. Denn er widersetzt sich dem von einer revolutionären Elite geführten Kampf um die totale Befreiung. Er verneint den von dieser Elite angeblich erkannten und organisierten geschichtlichen Prozess, der in unbestimmter Zukunft zur innerweltlichen Erlösung der Menschheit führen würde.

Das ist die unmittelbare Verbindung von revolutionärer Endezeitwartung und Barbarei. Im Streben nach dem künftigen universalen Paradies sind in der jeweiligen Gegenwart auch Tortur, Konzentrationslager, Sklaverei und Klassenmord legitim. Am 18. August 1919 erschien in der ersten Ausgabe vom «Roten Schwert», der offiziellen Zeitschrift der bolschewistischen Tscheka, der später in GPU und schliesslich in MWD umbenannten Geheimpolizei, ein Artikel, der dieses Credo unmissverständlich ausspricht:

«Unser ist ein neuer Moralkodex. Unsere Humanität ist absolut. *Uns ist alles erlaubt*; denn wir sind die ersten in der Welt, die das Schwert nicht ziehen, um zu unterdrücken und zu versklaven, sondern im Namen der Freiheit...»

All dies wurde bereits zwischen 1917 und 1919 erklärt und getan, als es noch in keinem einzigen Land der Welt einen nennenswerten Faschismus gab. Erst 1922 gelangte der Exsozialist Benito Mussolini an die Macht, erst 1933 wurde Hitler Reichskanzler und ebenfalls erst in den späten dreissiger Jahren etablierten sich die meisten anderen Rechtsdiktaturen, die man nur mit Einschränkungen als faschistisch, besser jedoch als «halbfaschistisch» oder «autoritär» bezeichnen kann (Franco-Spanien, Portugal, Österreich unter Dollfuß).

Mit anderen Worten: der Faschismus tauchte erst nach dem Kommunismus auf. Er ist in seinem Wesen eine «Reaktion» auf den Kommunismus, den er bekämpfte. Er bekämpfte ihn jedoch mit Methoden, die er zum grössten Teil



Adolf Jaruzelski. Eine exilpolitische Karikatur. Die militärische Machtergreifung unter expliziter Ausrufung des Kriegszustandes, wie sie 1981 stattfand, ist sicherlich keine ideologiegerechte Erscheinung in einem sozialistischen Land. Aber sie ist symptomatisch für das Abdriften in den «ganz gewöhnlichen Faschismus», nachdem die ideologischen Glaubensinhalte abhanden gekommen sind.

Die privatwirtschaftliche Kuh: besser melken oder besser schlachten?

vom Kommunismus übernommen hat. Der Faschismus erweist sich insofern als jüngerer Bruder oder Vetter des Kommunismus. Dieser ist älter, hat früher die Macht ergriffen, die jener ebenfalls beansprucht.

Der Faschismus, der mit dem Kommunismus um den Vorrang wetteifert, ist in entscheidenden Punkten nach dem Modell des feindlichen Bruders konzipiert. Die Faschisten – sowohl die italienischen als auch die Nationalsozialisten, die ihrerseits von Mussolini gelernt haben – sind in gewissem Sinne Schüler, ja geradezu Epigonen und Imitatoren der Kommunisten. Dies haben Mussolini und Hitler gelegentlich auch in vertraulichem Gespräch zugegeben.

Wenn sie manche Eigentümlichkeiten des kommunistischen Systems nicht oder bloss teilweise übernahmen – etwa die totale Abschaffung des Privateigentums an den Produktionsmitteln oder die folgerichtige Unterbindung aller öffentlichen religiösen Aktivitäten –, dann auch aus dem einfachen Grund, dass sie erst später zur Macht kamen und sie bereits 1945 endgültig verloren. Sie hatten weniger Zeit, um alle Strategien und Methoden der kommunistischen Tyrannei zu rezipieren.

In anderer Hinsicht zögerten sie aus politischer Schlauheit, den Kommunismus in allen Einzelheiten nachzuahmen. Dies zeigt sich insbesondere auf wirtschaftlichem Gebiet, auf dem die Nationalsozialisten erheblich leistungsfähiger waren als die Stalinisten.

Es ist eine marxistische Kinderfabel, dass Hitler die Schwerindustrie deshalb nicht enteignet habe, weil er eine «Marionette des deutschen Monopolkapitals» gewesen sei. Hitler, der auch mit ganz anderen Faktoren fertig wurde, hätte selbstverständlich nicht im geringsten gezögert, gegebenenfalls Krupp und andere Riesenunternehmen zu verstaatlichen (im Parteiprogramm der NSDAP war dies sogar ausdrücklich vorgesehen); er zeigte schliesslich bei verschiedenen Gelegenheiten, dass er grundsätzlich keine politikfreie wirtschaftliche Sphäre anerkannte und imstande war, kapitalistische Imperien von der Grösse des Hugenbergkonzerns schrittweise zu entmachten, obwohl er es nicht zuletzt Hugenberg verdankte, dass er in deutschnationalen und konservativen Kreisen überhaupt erst politisch parkettfähig geworden war.

Nicht weil Hitler, der sich immerhin zu einem «nationalen Sozialismus» bekannte, ein vom Finanz- und Industriekapital gekaufter «Verräter» seiner ursprünglichen sozialistischen Entwürfen war, gewährte er dem privaten Unternehmertum im Rahmen seiner Aufrüstungs- und Kriegswirtschaftspolitik eine rela-

tive Autonomie. Er liess vielmehr Privateigentum und unternehmerische Initiative zu, weil er in ökonomischer Hinsicht klüger als die Kommunisten war. Angesichts der katastrophalen Folgen sowjetischer Verstaatlichungspolitik – man denke insbesondere auch an die bis heute andauernde Sterilität der zwangskollektivierten russischen Landwirtschaft – verhielt er sich sachbezogener, das heisst weniger von irrationalen ideologischen Grundsätzen beherrscht, als die Männer im Kreml. Anstatt die Unternehmer und Bauern zu enteignen, gab er ihnen aus Gründen politischer Opportunität das Gefühl, sie könnten mehr oder weniger frei ihren Geschäften nachgehen – und kassierte die Früchte ihrer Leistungen.

Anders als in der kommunistischen Sowjetunion, wo der Typ des parteiergebenen Ideologen und Funktionärs sich auf allen Gebieten breitmachte, gab es sowohl im «Dritten Reich» als auch in Mussolinis Italien weite Gebiete, in denen nicht der gläubige Parteigenosse das Sagen hatte, sondern der Fachmann, der Experte, der Spezialist, der etwas von der Sache verstand. Anders als Stalin, der in den dreissiger Jahren die führenden Köpfe der Roten Armee liquidierte, belies Hitler das übernommene Offizierskorps auf seinem Posten und opferte ihm sogar 1934 die SA. Hitler wäre noch erfolgreicher gewesen, wenn er nicht, im Banne einer aberwitzigen Rassenlehre, unzählige Fachleute, Erfinder und Forscher jüdischer Herkunft zur Emigration gezwungen oder in Konzentrationslager geworfen hätte. Im grossen ganzen ist jedoch die Feststellung des bulgarischen Politikwissenschaftlers Assen Ignatow (Psychologie des Kommunismus. München 1985, S. 149) zutreffend:

«Der Faschismus förderte die Sachlichkeit in der Arbeit, und das Erstaunlichste und Schrecklichste bei ihm war, dass die Brutalität

methodisch und technisch einwandfrei organisiert wurde.»

Es ist nun interessant zu beobachten, dass der Kommunismus im Laufe der letzten Jahre, zum Teil schon in der Ära Breschnew, vor allem aber unter Michail Gorbatschow, mehr und mehr dazu tendiert, sich zu «faschisieren», das heisst: eine Richtung einzuschlagen, die ihn dem Faschismus (im weiteren Sinne des Wortes, der nicht nur Mussolinis authentischen *fascismo* einschliesst, sondern auch Hitlers Nationalsozialismus) noch weiter annähern. Das bedeutet, dass der ältere überlebende Bruder vom jüngeren, der schon seit vier Jahrzehnten tot ist, zu lernen beginnt – bewusst oder unbewusst. Der Urheber der ersten totalitären Ge-

Spätkommunismus ist eine Metamorphose des klassischen Faschismus

waltherrschaft unseres Jahrhunderts geht postum bei dessen Nachahmer in die Schule. Dies gilt keineswegs nur für die Sowjetunion, sondern zum Teil in noch höherem Masse für einige ihrer osteuropäischen Satellitenstaaten.

Spätkommunismus als Metamorphose des Faschismus – dabei handelt es sich, vorläufig wenigstens, nur um Tendenzen der Annäherung, doch immerhin ist diese Entwicklungslinie überaus kräftig. Vieles spricht dafür, dass die faschistisch-nationalsozialistische Strömung in den verschiedenen kommunistischen Ländern



Militärpatriotischer Unterricht in der Sowjetunion (hier 1983 in der Stucka-Sekundarschule von Riga: Ausbildung am Kalaschnikow-Sturmgewehr).

noch im Wachstum begriffen ist. Ihre Vitalität scheint zuzunehmen.

Begnügen wir uns mit einigen besonders auffälligen Zügen, die den Trend zum «Kommunofaschismus» oder «Fascho-Kommunismus» (wie man ihn nennen könnte) einprägsam markieren.

Nationalismus

Während der frühe Kommunismus ausgesprochen internationalistisch eingestellt war und seine Theoretiker, wahrscheinlich subjektiv

Vom Internationalismus zum Supernationalismus

aufrichtig, von einer dereinstigen kommunistischen Internationale gleichberechtigter Völker sprachen, weist der Spätkommunismus immer massivere nationalistische Tendenzen auf. Dadurch gleicht er sich dem Faschismus an.

Ebenso wie in den faschistischen Staaten und Bewegungen hat dieser Nationalismus exklusive Züge. Eingetreten ist, was der britische Universalhistoriker Arnold J. Toynbee mit den lapidaren Worten ausgedrückt hat:

«Seit Jahrzehnten offeriert sich der Kommunismus als der einzig mögliche Ersatz für den alten Nationalismus, als die einzig mögliche Hoffnung auf einen allumfassenden Glauben. Doch seit Jahrzehnten wird er von der geschichtlichen Entwicklung widerlegt. Der Kommunismus ist nicht nur keineswegs mit dem Nationalismus fertig geworden, im Gegenteil: mitten im Kommunismus ist der Nationalismus mit erneuerter Kraft aufgetaucht. Die

kommunistischen Staaten sind blühende Zentren des Nationalismus.»

Ähnlich wie Hitler und Mussolini nicht daran dachten, das Selbstbestimmungsrecht aller Nationen anzuerkennen und jedem Volk seinen eigenen Nationalismus zuzugestehen, zögert auch der kommunistische Nationalismus nicht im geringsten, noch so bescheidene nationale Regungen bei ihm unterworfenen Völkern oder Volksgruppen rücksichtslos zu ersticken. Für ihn ist Nationalismus ein monopolartig gehütetes Privileg des «Herrenvolkes».

Ansätze dazu gab es, wie bekannt, bereits unter Stalin, insbesondere im Krieg mit seinem zeitweiligen «Freund» Hitlerdeutschland. Im Ernstfall, als dem ersten marxistischen Staat der Welt die Vernichtung drohte, verschwand der Parteimarxismus nahezu vollständig aus Erziehungswesen und Propaganda.

Nicht im Namen von Marx, Engels und Lenin wurden die Völker der Sowjetunion zum Kreuzzug gegen Hitler mobilisiert, sondern mit patriotischen Losungen, mit dem Pathos nationalen Ruhmes und geschichtlicher Würde. Es war kein Klassenkampf gegen den Kapitalismus, sondern – so die bis heute gültige Formel – der «Grosse Vaterländische Krieg». Die orthodoxe Kirche, jahrzehntelang grausam verfolgt, wurde über Nacht von der Partei milde behandelt; es wurde ihr sogar gestattet, Feldgeistliche in die Rote Armee zu entsenden. In seinen Reden beschwor Stalin nicht die Theoretiker des Marxismus, sondern den heiliggesprochenen Fürsten Alexander Newski, den Sieger über den Deutschen Ritterorden, die zaristischen Heerführer Suworow und Kutusow, ja sogar den Zaren Iwan IV. (Iwan den Schrecklichen), unter dem Russland von jahrhundertelanger Tatarenherrschaft sich zu befreien begonnen hatte.

Überlieferte Religion und Appell zu grossrussisch-nationaler Leidenschaft, nicht marxistische Heilslehre und Verheissungen des weltrevolutionären Klassenkampfes waren die Lebensretter des ersten modernen kommunistischen Landes auf der Erde. Von mehr als symbolischer Bedeutung ist auch die Tatsache, dass Stalin 1943 die «Internationale», die früher von der Partei bei allen feierlichen Staatsakten gesungen worden war, durch eine neue, majestätische Nationalhymne ersetzen liess. Ebenso schmückten die Uniformen der Offiziere wieder die goldglänzenden Epauletten des Zarenreiches, desgleichen wurden die im kaiserlichen Russland üblichen, aber nach der Revolution abgeschafften Offiziersgrade wie Hauptmann, Major, Oberst, General und so weiter bis zum Marschall wieder eingeführt; Stalin beförderte sich 1945 zum «Generalissimus», wie Wallenstein, Suworow oder Franco.

Die stalinistischen Ideologen waren jedoch immerhin noch bemüht (wenngleich mit verzweifelt sophistischen Argumenten), die überschwengliche Verherrlichung des grossrussisch-nationalen Erbes als mit der Theorie des Marxismus vereinbar hinzustellen. Die Apotheose der russischen Nation wurde gleichsam als Konkretisierung der Marxschen Lehre von der weltgeschichtlichen Rolle des Proletariats ausgegeben. Der Nation kam noch nicht der Rang einer ideologisch-politischen, kollektive Identität stiftenden «Matrix» zu; die Kategorie der Klasse hatte noch den Vorrang vor der völkisch-ethnischen Idee.

Heute hingegen nähert sich die kommunistische Haltung gegenüber der Nation immer mehr der faschistischen oder nationalsozialistischen Haltung. Die Nation wird zu einem absoluten Wert, der die ungläubwürdig gewordenen Ideale von proletarischer Solidarität und marxistischer Rechtgläubigkeit zu ersetzen sich anschickt. Zaren, Könige, Fürsten, Feudalherren, Heerführer und gelegentlich auch schon nationalistisch verwertbare Heilige oder «Ketzer», wie die Slawenapostel Kyrillos und Methodios oder der Reformator Jan Hus, werden ohne jeden Versuch einer marxistischen Rechtfertigung verherrlicht.

Dasselbe gilt für Heldengedenktage und Erinnerungsfeiern, etwa zum 1300jährigen Bestehen des bulgarischen Staates; den Kult Skanderbegs in Albanien; die systematische Erforschung und im Sinne nationaler Kontinuität erfolgende Deutung der Spuren des «Grossmährischen Reiches» des Fürsten Swatopluk in der ČSSR; die auch von Parteifunktionären geförderte Devotion der heiligen Stephanskronen in Ungarn; das Jubiläum der russischen Eroberung Georgiens vor 200 Jahren; die Lutherfestlichkeiten in der DDR.

Besonders bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang der genuin faschistische Rückgriff in immer tiefere Vergangenheiten, ja sogar auf halbmythische Frühzeiten. So entsprechen dem Kult des Imperium Romanum unter Mussolini und der nationalsozialistischen Germanentümelei die Wiedereinsetzung des alten heidnischen Pferdeschwanzes als nationales Emblem



«Die Erfüllung des patriotischen Militärdienstes ist deine Pflicht.» Propagandawand in Managua. (Foto: Edgar Lamm)



Der Blut-und-Boden-Mythos des Dritten Reiches findet sich abgewandelt in Rumänien. Geradezu ein Unikat ist die ungarische Spottkarikatur auf den rumänischen Staats- und Parteichef Ceaușescu. Sie verspottet als Hirngespinnst seine Theorie über die Daker (Volk im Altertum) als erste rumänische Nation. Auch deutet die Zeichnung an, dass dieser Geschichtsmythos zur Aufheizung des Nationalgefühls gebraucht wird. («Nepszabadsag», Budapest, 13. 3. 1982)

in Bulgarien, die Verherrlichung der alten Daker und ihres Königs Burebista in Rumänien und verwandte «archäologische» Zufluchten. Diese werden immer bizarrer und grotesker, wie die Erhebung des legendären Vampir-Grafen Dracula zum patriotischen Vorbild in Rumänien oder die Stilisierung Dschingis Khans zum Kulturheros in der Mongolischen Volksrepublik.

Während ältere sowjetische Theoretiker für die Zukunft des Kommunismus noch von einem «Absterben der Nationen», einer menschheitlich-universalen Auflösung jedes ethnischen Selbstbewusstseins sprachen, gelangen aus Rumänien, Ungarn und in zunehmendem Masse auch aus Russland selbst ganz andere Töne zu uns.

Am unverhülltesten bekennt sich der rumänische Staats- und Parteichef Ceaușescu zum Nationalismus: «Die Nation, als historische Formation weit davon entfernt, überholt zu sein, findet erst im Sozialismus die Voraussetzungen, um sich voll durchzusetzen und behaupten zu können, die Voraussetzungen zur Erhaltung ihrer gesamten Kapazität.» Dieser Äusserung aus dem Jahre 1965 folgt eine spätere, in der es heisst, dass die Kommunisten nur dann erfolgreich sein können, «wenn das Volk, aus dem sie hervorgegangen sind, sie als Fleisch von seinem Fleische, als Blut von seinem Blute an-

sieht, wenn es fühlt, dass sie seinen nationalen Bestrebungen und Interessen mit Leib und Seele ergeben sind». Gegenüber dem «Imperialismus» gelte es «die Werte der nationalen Kinder, das geistige Erbe des Volkes zu verteidigen».

Führerkult

Bereits Stalin liess sich als «Woschd» – Führer – feiern. Vom «Stalinschen Genius» als der Verkörperung von Wlast» – Macht – war seit den dreissiger Jahren bis kurz nach dem Tode des Diktators (1953) im gesamten sowjetkommunistischen Machtbereich in ritueller Weise die Rede. Auf dem 18. Parteitag der KPdSU trug der kasachische Barde Djambul die psalmgleichen Verse vor:

*Die rollenden Wogen der See
singen und rühmen Stalin,
Die Gipfel im schimmernden Schnee
singen und rühmen Stalin . . .
Millionen blühende Blumen danken,
sie danken Dir,
Die reichlich gedeckten Tische danken,
sie danken Dir . . .*

Das dies kein Einzelfall ist, beweist ein Blick in die Gedichtbände der Stalin-Ära. Auch Lyriker wie Johannes R. Becher oder Anna Achmatowa haben sich zeitweise bereitgefunden, Verse im Stil von «Die Himmel rühmen des

Ewigen Ehre; ihr Schall pflanzt seinen Namen fort» dem grossen «Woschd» als poetische Weihegaben darzubringen.

Nach dem Tode Stalins und insbesondere nach Chruschtschows Entmachtung im Oktober 1964 schien für eine Führerverehrung dieser Art in der Sowjetunion die Basis endgültig brüchig geworden zu sein. An die Stelle eines einzigen Mannes, der zugleich «Kaiser» und «Papst», «Sultan und «Kalif» war, trat eine «kollektive Führung» von farblos wirkenden Oligarchen. Doch seit dem Tode Tschernenkos sind auch hier wieder Wandlungen in Richtung auf einen neuen «Personenkult» durchaus möglich.

Ausserhalb der Sowjetunion blühte und blüht er ohnehin in wahrhaft faschistischen Dimensionen, wie die Beispiele Mao Tse-tung in China, Kim Il Sung in Nordkorea, Enver Hodscha in Albanien, Fidel Castro auf Kuba und Nicolaie Ceaușescu in Rumänien beweisen.

Ceaușescu lässt sich schon seit Jahren als «conducator» bezeichnen, ein Titel, den vor ihm

Der Führerkult im Blu-bo-Dunst

nur der faschistische Marschall und Militärdiktator Jon Antonescu (1882–1946) innegehabt hatte. Auf offiziellen Bildern, die an spätantike Cäsarenporträts erinnern, wird er als Autokrat mit Zepter und Marschallstab dargestellt. Nach glaubwürdigen Gerüchten plant Ceaușescu die Errichtung einer Art von Escorial, in dem dereinst er und die Mitglieder seiner Sippe zur letzten Ruhe bestattet werden sollen. Die Gründung einer auf der «Magie des Blutes» beruhenden Dynastie Ceaușescu ist nicht ausgeschlossen, nachdem ohnehin schon – wie auch in Albanien – der grösste Teil der Staatsführung durch Clanbindungen miteinander zusammenhängt. Rumänien würde in diesem Punkt dem Beispiel des kommunistischen Nordkorea folgen, wo 1984 Kim Il Sung seinen Sohn zum Nachfolger als Parteichef designiert hat.

Juvenilismus

Unter Juvenilismus sei hier die besondere Betonung des Wertes der Jugend und ihrer politischen Mission verstanden. In diesem Sinne setzten die faschistischen Bewegungen von allem Anfang an entschieden auf die Karte der Jugend. Sie verstanden sich als militante «Jugendbewegungen», die zum Angriff auf die «vergreiste» und «dekadente» bürgerliche Demokratie antraten.

Viel war auch in den zwanziger Jahren die Rede vom «Recht der jungen Völker», das gegen die Vorherrschaft seniler Plutokraten und Rentner verteidigt werden müsse. In sozialistischen und kommunistischen Parteien spielte hingegen die Jugend keine vergleichbare Rolle. Obwohl sie über eigene Parteiorganisationen

Hitlerjugend und militärpatriotische Erziehung

für den Nachwuchs verfügten, war ihnen das Pathos pubertären Aufbruchs, der Gedanke einer arteigenen Mission der Jugendlichen völlig fremd. Vollends undenkbar wäre in kommunistischen Quartieren der später von amerikanischen Campus-Rebellen geprägte Slogan «Trau keinem über dreissig» gewesen. Für eine der grössten Häresien der Trotzlisten hielt Stalin deren schmeichlerische Vergötzung der Jugend, ihre Ansicht, dass die Stimmung der Adoleszenz das zuverlässigste Barometer für die Lage der Partei sei. Hier lagen bereits die Keime jener «Herrschaft der Alten» (Gerontokratie), die in der Sowjetunion bis 1985 dauerte.

Auch in dieser Hinsicht sind neuerdings Annäherungen an den Faschismus festzustellen. Selbst wenn man vom spezifisch maoistischen Zwischenspiel der Roten Garden in der chinesischen «Kulturrevolution» absieht, lassen sich im europäischen Sowjetlager heute Erscheinungen beobachten, welche zum Juvenilismus in seiner faschistischen Ausprägung tendieren. Solche Entwicklungen erwähnt Assen Ignatow in seinem Buch «Psychologie des Kommunismus» (München 1985, S. 128 ff., S. 152 f.).

Auch hier zeigt sich ein vorher unbekannt gewesener Juvenilismus, der von oben forciert wird, um auf diese Weise die entweder politisch gleichgültige oder von westlichen Idealen (oder auch nur Moden) beeindruckte Jugend für die Partei zu gewinnen. In Bulgarien unternahm der Parteisekretär Todor Schiwkow im Dezember 1968 sogar den wohl von Mao Tse-tungs «Kulturrevolution» inspirierten Versuch, die an Sklerose leidende Kommunistische Partei mit Hilfe der parteilosen Jugend zu entmachten; der Politiker musste jedoch seinen offenbar verfrüht gewesenen Plan später stillschweigend zurückziehen.

Die zunehmende Faschisierung des Kommunismus, das heisst: seine Annäherung an den Stil und die Ideologien der faschistischen Parteien prägt auch seine Kinder- und Jugendorganisationen. Assen Ignatow bemerkt dazu (S. 61 f.):

«In ihrer reinsten Form kommt die Pseudoromantik in der kommunistischen Kinderorganisation (Organisation der jungen Pioniere) zum Ausdruck. Das Leben ist hier im Vergleich mit den anderen kommunistischen sozialen Aktivitäten interessanter. Es ist ständig von Symbolen begleitet und kann die zukünftige Entwicklung der Persönlichkeit tief beeinflussen. In einem gewissen Sinn bleibt der überzeugte, also ehrliche Kommunist für immer ein junger Pionier. Man redet hier – ganz im Geist einer infantilen Mythologie – von den «bösen Kapitalisten», den «listigen Imperialisten», die nicht ruhig schlafen können, weil sie sehen, dass wir frei sind, und die es Tag und Nacht

mit uns böse meinen», deren «finstere Pläne» aber unaufhörlich vor allem von der «grossen Sowjetunion wachsam verfolgt und entlarvt werden». Man dankt Lenin oder Lenin und Stalin oder nur Stalin und wieder nur Lenin – je nach der politischen Konjunktur –, «für unsere glückliche Kindheit», und man behauptet immer, dass diese legendären Wesen «die Kinder sehr liebten». Man erzählt rührende Geschichten über den guten Onkel Lenin, der einem gewissen Wanja oder Petja Lehrbücher schickte...»

Ignatow fasst seine diesbezüglichen Beobachtungen in die Worte zusammen (S. 152):

«In der spätkommunistischen Phase treiben die Sprösslinge einer faschistoiden Haltung zur Ju-

Afghanistan ist für Gorbatschow, was Äthiopien für Mussolini war

gend. Jetzt tragen auch die sowjetischen Komsomolzen (Jungkommunisten) eine Uniform – nicht wie früher nur die jungen Pioniere – und überhaupt wird das Leben des Komsomols ausgesprochen militarisiert. Man versucht, die Jugend mit einer direkt kriegerischen Romantik zu indoktrinieren – und nicht nur mit einer parteilichen wie unter Lenin und Stalin –, um ihr Interesse an den elitären Armeetruppen zu erwecken; dabei rechnet man auf «männliche» Erlebnisse, wie das der Nationalsozialismus im vulgär nietscheanischen Stil tat.»

Dass es in der DDR schon seit 1978 ein eigenes Schulfach «Wehrunterricht» gibt, dass die Ak-

tivitäten der Kinderorganisation der Pioniere und der «Freien Deutschen Jugend» (FDJ) überwiegend der Vorbereitung und Einübung militärischer Disziplin dienen, sei wenigstens am Rande erwähnt, weil bis heute westdeutsche «Entspannungs»-Politiker diese Form eines soldatischen Juvenilismus geflissentlich übersehen oder beschönigen.

Militarismus

Der Militarismus, der sich bis zum Bellizismus steigert, ist – ungeachtet der stets nur für das Ausland und insbesondere die westlichen Pazifisten bestimmten Friedenspropaganda – eine so typische Eigenart des Spätkommunismus, dass er in diesem Rahmen nicht ausführlicher erörtert werden muss. Auch er ist jedoch symptomatisch für die zunehmende Annäherung der kommunistischen an die einstigen faschistischen Regime. Den seit dem Dezember 1979 währenden Vernichtungskrieg der Sowjetunion gegen Afghanistan kann man mit dem Eroberungsfeldzug des faschistischen Italien gegen Äthiopien vergleichen. Es ist erstaunlich, dass noch niemand diese in vieler Hinsicht so bezeichnende Parallele bemerkt hat.

Das Gewicht der marxistischen Lehre verringert sich in den kommunistischen Ländern rapid. Der von Breschnew geschätzte Doktrinär Michail Suslow war wahrscheinlich das letzte sowjetische Politbüromitglied, das eingehendere Kenntnisse der Marxschen Theorie besass. Seit seinem Tode ist dieser Platz frei. Aber auch sonst, im Parteivolk und erst recht in den Massen der Parteilosen, ist der Marxismus heute tot.

Solschenizyn und zahlreiche andere Verbannte haben darauf hingewiesen, dass jede andere geistige Richtung (handle es sich nun um Zen-

Einladung zum Abonnement

Zurücksenden an Administration ZeitBild, Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6.

Ich bestelle ein Jahresabonnement **ZEITBILD** zu Fr. 46.– (Ausland sFr. 50.–/DM 60.–).
Erscheinungsweise alle zwei Wochen.

Name	Vorname
Strasse	PLZ, Ort
Datum	Unterschrift

Frische Hefe zum Zuckerbrot und frisches Leder zur Peitsche: seit wann nennt man so etwas Reformen?

Buddhismus, deutsche Mystik, Existenzphilosophie, Surrealismus oder auch die Gedanken der seit Jahrzehnten verbotenen Werke russischer Philosophen wie Wladimir Solowjew und Nikolai Bërdjajew) in der Sowjetunion weit mehr Liebhaber und Apostel habe als der Marxismus. Er ist langweilig, und das ist noch schlimmer als eine Widerlegung. Und unter etlichen führenden Funktionären löst bereits seine Nennung ein Agurenlächeln aus. Das Lächeln Andropows, das Lächeln Gorbatschows – ist es nicht dieses spöttische Lächeln dessen, der sich mokierte, dass irgendwelche alten leninistischen Betschwestern an so etwas noch glauben?

In diesem Vakuum breiten sich Karrieristentum, Zynismus und – angesichts miserabler wirtschaftlicher Verhältnisse vorläufig nur in den oberen Kadern – der Hang zu «la dolce vita» aus. Von einer «Liberalisierung» kann unter diesen Umständen nicht gesprochen werden.

Dies ist auch der begründete Einwand einer so klugen und kenntnisreichen Beobachterin der gesamten osteuropäischen Szene vom Range Cornelia Gerstenmaiers – Herausgeberin der deutschen Ausgabe der Zeitschrift «Kontinent» – gegenüber westlichen Illusionen:

«Die bereits unter Andropow eingeleitete Kampagne zur Verstärkung der Arbeitsdisziplin wird unter Gorbatschow geradezu verzweifelt fortgesetzt und durch eine Art halbherziger Alkohol-Prohibition forciert. Dies – wie schon unter Andropow geschehen – als (gar «liberale») «Reformen» einzustufen, wie in der westlichen Presse allenthalben verbreitet, ist völlig verfehlt und entspricht nicht einmal der offiziellen sowjetischen Sprachregelung... Michail Gorbatschow hat kein leichtes Erbe angetreten. Die Sowjetunion steckt nicht nur in selbst für dortige Verhältnisse ungewöhnlich tiefen wirtschaftlichen Schwierigkeiten, sie befindet sich auch in einer generellen gesellschaftlichen und politischen Krise. Administrativer Terror wird letztendlich diese Krise nur verstärken. Von Reformen und Liberalität scheint der neue Parteichef so weit entfernt wie seine unmittelbaren Vorgänger, vielleicht sogar weiter.»

Die Transformation des Spätkommunismus in einen Neofaschismus ist ein Prozess, der noch nicht beendet ist. Sie ist jedoch eine Entwicklung, die rapid voranschreitet.

Vorläufig macht sie noch Halt vor dem Dogma der Staatswirtschaft. Obwohl sogar in offiziellen Publikationen Beiträge von Wirtschaftswissenschaftlern erscheinen, die Massnahmen zur

Dezentralisierung, Schaffung neuer Produktionsanreize und Einführung marktwirtschaftlicher Mechanismen fordern, lassen die Äusserungen des sowjetischen Politbüros nicht darauf schliessen, dass auf dem Gebiet der Ökonomie einschneidende Veränderungen zu erwarten sind. Nach wie vor werden Ineffizienz, Mangel, enorme Verluste, einschliesslich der Abhängigkeit von westlichen Weizenlieferungen, einer radikalen Verletzung des ideologischen Postulats vorgezogen.

In diesem Punkte waren, wie oben ausgeführt, die faschistischen Staaten weit bedenkenloser und auch leistungsfähiger. Insofern teilt die gegenwärtige Sowjetunion zwar viele psychologische, mentale und auch habituelle Eigenschaften mit den früheren faschistischen Staaten, nicht aber deren Anpassungsbereitschaft auf dem Gebiet wirtschaftlicher Produktion und technischer Innovation.

Wenn man bedenkt, dass die Insel Taiwan innerhalb von knapp vierzig Jahren eine industrielle Grossmacht geworden ist und dass nun China mit seiner Milliardenbevölkerung in ökonomischer Hinsicht den Weg einer «Taiwanisierung» beschreitet, dann kann man die Zukunftsaussichten der kommuno-faschistischen Sowjetunion nur als düster bezeichnen.

Der ideologische Erstarrungstod ist kein Trost: eine Mumie hält sich länger als ein lebendiger Leib

Wir haben allerdings wenig Ursache, uns darüber zu freuen. Die Einführung der offenen und unbeschönigten Militärdiktatur wie in Polen 1981; das Aufkommen eines spätkommunistischen Bonapartismus; die Okkupation weiterer Länder nach dem Beispiel Afghanistans – all dies sind reale Möglichkeiten, die auch eine wirtschaftlich impotente Weltmacht ergreifen kann. Sie kann noch lange überleben – eben weil sie in so hohem Masse immobil, steril und unschöpferisch ist.

Zeitliche Dauer ist eine Qualität, die nicht mit Vitalität, Originalität oder Dynamik zu tun hat. Die Kunst zu überdauern ist, so paradox es klingen mag, weit mehr ein Merkmal des Toten als des Lebendigen. Nur anorganische Gegenstände überdauern sogar Äonen. Ein Felsen kann ohne weiteres achthundert Millionen Jahre alt sein; Bäume bringen es bisweilen auf mehr als tausend Jahre; Menschen bestenfalls auf nicht viel mehr als ein Jahrhundert. Eine Mumie kann weit länger unverändert bestehen als ein lebendiger Leib. Die Kunst zu überleben nimmt keineswegs in dem Masse zu, in dem die biologische Evolution höhere, differenziertere Wesen hervorbringt. Dies gilt auch für Staaten, Reiche, imperiale Mächte. Der Atavismus Sowjetunion kann noch verhältnismässig lange

überleben. Er hat bereits das Jahr 1984 überlebt.

Für den Niedergang der kommunistischen Weltmacht spricht jedoch, dass sie sich mehr und mehr genuin faschistischer Methoden und Motive bedient. Den Niedergang und die erschütterte Selbstsicherheit des Kommunismus kündigen auch die vielfach verbürgten Methoden an, mit denen führende Funktionäre für sich und ihre Kinder vorsorgen. Der bereits mehrfach zitierte bulgarische Philosoph und Politikwissenschaftler Assen Ignatow schreibt (S. 129 f.):

«Um jeden Preis wollen sie, dass die Kinder westliche Sprachen und vor allem Englisch gut sprechen. Sie schicken sie eben in den Westen und nicht in die Sowjetunion. Ausser einem Minderwertigkeitskomplex kommt hier auch das dunkle Gefühl zum Ausdruck, dass die bestehende Ordnung nicht ewig sein wird, dass es sehr wahrscheinlich ist, dass die Kinder in einer Welt leben werden, in der Kontakte mit dem Westen nicht nur häufig, sondern auch notwendig sein werden. Vieles zeugt davon, dass die Kommunisten schon daran denken, ihre Söhne und Töchter und auch sich selbst gegen eine unvorhergesehene Schicksalswende materiell zu sichern. Es ist bekannt, dass kommunistische Aussenhandelsfunktionäre trotz aller Strafen und Verbote das «Taschengeld», das sie von gewissen westlichen Firmen bekommen, in schweizerischen Banken deponieren. Warum sparen moderne Kommunisten Geld im Westen? Diese Tatsache ist symptomatisch – sie zeugt davon, dass sie instinktiv den Anbruch von Zeiten ahnen, in denen sie ihre Privilegien verlieren und in denen das einzig Sichere westliche Devisen sein werden.»

Der Kommunismus kann noch überleben, sein Niedergang mag sich jahrzehntelang hinziehen und das Ende sogar schrecklich sein. Doch der Anfang vom Ende hat begonnen. Wir haben uns darauf nüchtern einzustellen. ■



Orden für den Sozialismus. Am 11. Dezember 1981 erschien in Warschau die 37. und letzte Nummer von «Tygodnik Solidarnosc», der Wochenzeitung der unabhängigen Gewerkschaft. Mit dieser Karikatur.